Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 85 (1998)
Heft: 10: Basisstufe ; Bildung und Zeitgeist

Buchbesprechung: Bücher
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücher

Begabte Kinder

***U. Tschanz*, Wenn begabte Kinder unterfordert sind. Erfahrungen im Überspringen eines Schuljahres, 28 S., Amt für Bildungsforschung, Erziehungsdirektion des Kantons Bern: Bern 1998**

Dass überdurchschnittlich intelligente Kinder ihren Fähigkeiten entsprechend gefördert werden sollten, stellt ein Postulat vieler Eltern dar. In der Perspektive der Institution Schule darf angesichts dieses Wunsches die Forderung nach adäquater Betreuung aller Kinder nicht zu kurz kommen. Die heute bekannten, aber bei weitem nicht alle genutzten Förderungsmöglichkeiten für Begabte und Hochbegabte lassen sich als organisatorische, unterstützende oder rechtliche Massnahmen verstehen. Zur ersten Kategorie zählt man die sonderschulische Betreuung, «D-Zug-Klassen», Mentoren- und Tutorenprogramme, den Einsatz von Wanderlehrern oder Korrespondezzirkel unter den Kindern und Jugendlichen. Zur zweiten zählen die Veränderung von Rahmenbedingungen, also etwa der Aufbau von Beratungsstellen, die finanzielle Unterstützung, mehr Information sowie «Talentsuchen» (Wettbewerbe). Die dritte Variante enthält das Überspringen von Klassen neben der frühen Einschulung ebenso wie eine gänzliche Freistellung vom Unterricht.

In der vorliegenden Broschüre geht es lediglich um eine der zahlreichen Förderungsmöglichkeiten begabter und hochbegabter Kinder – um das «Springen». Seit 1989, als das Überspringen einer Schulklasse im Kanton Bern möglich geworden ist, haben knapp dreissig Kinder diese Chance ergriffen. Was liegt näher, als die «Springer» auf ihre Schulnoten, den Aspekt der sozialen Integration, ihr Wohlergehen und ihre rückblickende Bewertung der dem Sprung unmittelbar voran- oder nachgehenden Zeitspanne zu befragen.

Urs Tschanz kommt aufgrund von Telefoninterviews, halbstrukturierten Interviews und einem Fragebogen zu positiven Ergebnissen, welche trotz der geringen Anzahl an Testpersonen (0,3 Promille aller Schulkinder) die vielerorts erregte Diskussion zum Thema beruhigen sollten. Immerhin bietet Springen im Kanton Bern (und anderswo) für ein hochbegabtes Kind die einzige Chance, einer permanenten schulischen Unterforderung entgegenzuwirken.

Nachdem in notwendiger Kürze Testpersonen, Anlage und Durchführung der Befragung erörtert worden sind, werden die Resultate skizziert und schliesslich bilanziert. Dabei wird klar, dass das positive Fazit nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass das «Springen» lediglich eine der rechtlichen Möglichkeiten der Förderung begabter und hochbegabter Kinder darstellt, welche von pädagogischen Massnahmen begleitet werden muss. Der Autor regt diesbezüglich ein Zusammenspiel von Klassenüberspringen, innerer Differenzierung des Unterrichts und Zusatzunterricht an.

Hans-Ulrich Grunder

Odenwaldschule

***M. Näf*, Paul Geheeb. Seine Entwicklung bis zur Gründung der Odenwaldschule, 448 Seiten, Deutscher Studien Verlag: Weinheim 1998 (ISBN: 3-8927-1730-3)**

Paul Geheebs (1870–1961) Leben und Werk ist bis heute von einer an Schulalternativen interessierten Öffentlichkeit, aber auch von Bildungsgeschichtlern weitgehend als Historie eines grossen Pädagogen, gar als Heiligenlegende («Paulus») tradiert worden. Die wenigen bekannten Texte aus der Feder des Gründers der Odenwaldschule (1910) und der Ecole d'Humanité (1934/1946) enthalten kaum Angaben zur Person Geheebs. Die bisher edierten Briefe scheinen ihn als einen gesprächsorientierten, sanftmütigen, etwas chaotischen, eigenwilligen, energiegeladenen, aber pädagogisch-konzeptionell kaum bedeutungsvollen Pädagogen vorzustellen.

Mit solchen (Vor-)Urteilen räumt der Basler Erziehungswissenschaftler Martin Näf in seiner umfangreichen, seriös recherchierten, auf dem bislang nicht edierten Briefkorpus der frühen Zeit beruhenden Studie nun entschlossen auf. Damit wird ein weit realistischeres Geheeb-Bild entworfen, als wir es bisher gekannt haben. Es geht dem Autor weniger darum, einen der berühmtesten Schulgründer des 20. Jahrhunderts anhand der Tausenden von Briefen, die er verfasst und erhalten hat, zu demontieren. Vielmehr enthält Näfs Arbeit einen markanten Vorwurf an die Rezeptionsgeschichte der Reformpädagogik, die es offensichtlich verpasst hat, von einem der Säulenheiligen der «Bewegung» eine realistische Sicht zu etablieren. Insoweit beherzigt Näf die zwischenzeitlich geäusserte Kritik an der Rezeption der Reformpädagogik, um «auf dem Weg durch das Archiv», im Sinn einer dichten Beschreibung Geheebs früher Jahre, zu einem tieferen Verständnis der Person und des Werks Geheebs zu gelangen sowie um tiefsitzende, jahrzehntelang kolportierte Fehlinformationen endlich auszuräumen.

Näf beschränkt sich streng auf Geheebs Entwicklung bis zur Gründung der Odenwaldschule, also bis zu Geheebs vierzigstem Lebensjahr. Dass dieser Entscheid, nur Kindheit, Jugend und Ausbildung, erste berufliche Versuche sowie die Arbeit in Haubinda und Wickersdorf zu betrachten, auch arbeitsökonomisch klug gewesen ist, erweist sich bereits nach den ersten Seiten der Lektüre, wo klar wird, mit welcher Detailverliebtheit der Verfasser Geheebs Biographie aufarbeitet, ohne jedoch die realgeschichtlich-sozialpolitischen Gegebenheiten der Epoche zu vernachlässigen. Der Untersuchungsgegenstand, die Person des Pädagogen, gerät nie aus den Augen, wenngleich Näf sich bemüht, die Umgebung Geheebs so weit möglich auszuleuchten. Was nun vorliegt, ist eine durchkomponierte, weitgehend leicht lesbare und spannende Studie, die ihr Thema mit der gebührenden, unabdingbaren Distanz behandelt. Doch weil nicht nur Geheeb den Fokus darstellt, erfährt man darin – immer in der Geeheb-Perspektive – manches über bekannte zeitgenössische Strömungen, etwa die Frauen-, die Abstinenz- oder die sozialpolitische Bewegung der Jahrhundertwende. Die gelungene Mischung aus sozial-, biographie-, und mentalitätsgeschichtlicher Analyse macht die Qualität der vorliegenden Arbeit aus.

Der Autor hat den zu betrachtenden Zeitraum aufgrund der Lebensphasen Geheebs in acht Abschnitte unterteilt, denen eine Einleitung (Bemerkungen zur Reformpädagogik) vorausgeht und die ein sehr nützlicher Anhang (Zeittafel, Literatur, Veröffentlichungen Geheebs) abrundet. Nachdem Geheebs Kindheit und Jugend sowie seine Schulzeit in Geisa und Eisenach skizziert worden sind, folgt die Darstellung der Militärzeit und der ersten Berliner Studienjahre. Im dritten Kapitel schildert Näf Geheeb als Sympathisanten der sozialpolitischen Reformkräfte seiner Zeit, während im vierten Teil das Theologiestudium in Jena und die «ersten pädagogischen Gehversuche», etwa das Engagement in der Trüperschen Anstalt oder die Hauslehrerstellung bei der Familie Peters, beschrieben werden. Im folgenden Kapitel taucht erstmals Herrmann Lietz auf, der Geheeb für eine Tätigkeit in seinem Landerziehungsheim in Haubinda gewinnen möchte. Doch Geheeb verweigert sich Lietz zunächst, was Gelegenheit bietet, im sechsten Teil Geheebs Zeit als «Allrounder» im Nordsee-Pädagogium Gmelins bei Wyk auf Föhr näher zu betrachten. Die beiden nächsten Abschnitte sind Geheebs Arbeit in Haubinda (1902-1906), dem Schisma mit Lietz, der Gründung der Freien Schulgemeinde Wickersdorf gemeinsam mit Wyneken und dem Streit mit diesem gewidmet. Im abschliessenden Teil erörtert Näf Geheebs Verbindung mit Edith Cassirer und ihrer Familie bis zum – durch Max Cassirer ermöglichten – Kauf des «Lindenheims» in Oberhambach, den nachmaligen Gebäuden der 1910 schliesslich ins Leben gerufenen Odenwaldschule.

Mehrmals verweist Näf auf die sich wiederholenden Etappen in Geheebs Leben. Diese Passagen eröffnen neue Einsichten in die bisher undurchsichtige Geschichte führender Reformpädagogen und ihrer pädagogischen Konzepte. Als Beispiel, das belegt, wie weit die im nachhinein vereinheitlichend als «Reformpädagogen» bezeichneten Protagonisten der damaligen Schulreform in ihren pädagogischen Akzenten voneinander abwichen, seien die Differenzen zwischen Geheeb und Wyneken herangezogen.

Beim biographiegeschichtlich wichtigen Streit mit Wyneken handelt es sich Näf zufolge für Geheeb um eine Wiederholung dessen, was er mit Trüper und Lietz erlebt hatte: Geheeb, von der Vitalität des anderen scheinbar an die Wand gedrückt, mehr und mehr verdrängt, ohne eine offene Konfrontation herbeizuführen, «duckt sich, vermeidet es, Stellung zu beziehen, macht die Faust im Sack. Schliesslich endet das Ganze in einer Flut von Anklagen und Rechtfertigungen, mit denen man die eigene Verletztheit und die vielfach gemachten Fehler mehr schlecht als recht zudeckt. Mehr noch als der Streit mit Lietz wird der Konflikt mit Wyneken – zumindest von Geheeb – als rein persönlicher gedeutet. Wenn er später über Wyneken spricht, dann über dessen grosse charakterliche Mängel, seine ethische und emotionale Unreife, seinen geradezu verbrecherischen Machttrieb und sein krankhaftes Geltungsbedürfnis.» (Ebda., S. 343/344) Dass der Streit mit Wyneken auch in einer grundlegend differenten pädagogischen Position liegen könnte, davon spricht Geheeb nie. Ebensowenig hat er sich von dem obrigkeitlich orientierten Verfahren distanziert, mit dem die Behörden damals den ihnen nicht genehmen Wyneken, aus der Wickersdorfer Direktion gehoben haben. Eine pädagogische Diskussion, die zu klaren Resultaten geführt hätte, ist verpasst. Immerhin ging Wyneken, im Unterschied zu Geheeb, nicht vom einzelnen Kind und dessen individuellen Anlagen und Bedürfnissen aus. Er vertraute nicht, wie Geheeb, auf die Selbstentfaltung des Heranwachsenden. Zwar setzte er auf die Entwicklung der Einzelpersönlichkeit, doch nutzte er diese Maxime keineswegs als Basis für eine pädagogische Theorie. Sein Ausgangspunkt ist demjenigen Geheebs diametral entgegengesetzt: Es geht nicht um *die heilige Scheu vor dem Kinde* oder um den Respekt vor dem einzigartigen Individuum, sondern um *die Entwicklung des objektiven Geistes* oder *Weltgeistes.* Nicht die Entwicklung der *eigenen Individualität,* sondern den Dienst *am Geist* stellt den Fokus von Wynekens Pädagogik dar. Um mit diesem irrational wirkenden Weltgeistmodell an der Erlösung der Menschheit mitwirken zu können, ist Erziehung notwendig. Sie definiert Wyneken als gezielte, planvolle Einführung in die bereits manifest gewordenen Äusserungen des objektiven Geistes. Keineswegs ist damit ein naives und planloses Wuchern und Wachsenlassen gemeint. Die Einführung in den gegenwärtigen Bestand der Kultur nennt Wyneken den «Prozess der Menschwerdung». Um einen solchen Auftrag zu erfüllen, muss die Schule inhaltlich ganz frei von jeder staatlichen oder sonstigen Bevormundung sein. Demzufolge repräsentiert sie keinen Ort des Staates, noch weniger einen Ort gesellschaftlicher Sondergruppen, sondern hat laut Wyneken ihr Mandat unmittelbar von der «Wahrheit». Mit dieser alles andere als romantischen

Pädagogik «vom Kinde aus» lehnt Wyneken den reformpädagogisch-sentimentalen Kult der individuellen Persönlichkeit ab. Letztlich glaubt er nicht an die freie Entwicklung des Kindes, was andererseits Geheeb zum einzigen Ausgangspunkt der Pädagogik stilisieren sollte. Erziehung sei Vergewaltigung unter dem Régime des objektiven Geistes, schreibt Wyneken. Während Geheeb diese These vehement ablehnt und als verfehlt anprangert, bejaht Wyneken sie ausdrücklich (ebda., S. 350). Aufgrund dieser Inkompatibilität musste es zum Bruch der beiden Leiter Wickersdorf kommen, den Näf zufolge nur erklären kann, wer die angesprochenen pädagogischen Differenzen kennt.

Indem Näf die Zeitspanne vor der Gründung der Odenwaldschule genau beleuchtet, gelingt ihm ganz zum Schluss seiner Studie der Nachweis, dass die pädagogisch-konzeptionelle Basis der neuen Schule Geheebs «eher dürftig» gewesen sein muss. Das vermeintliche Defizit deutet er indessen als Plus: Nochmals betont der Autor, Geheeb sei offensichtlich nicht ein Mann abstrakter Modelle und präziser intellektueller Analysen gewesen. Weder in seinem Konzessionsgesuch noch in der bekannten Rede zur Eröffnung der Odenwaldschule (17. April 1910) werden pädagogische Konzepte vorgetragen, ebensowenig geht es um einen Lehrplan. Geheeb kritisiert damals zwar Lietz bezüglich der fehlenden Koedukation von Jungen und Mädchen, hinsichtlich des spartanischen Charakters der Erziehung und was die ländliche Abgeschiedenheit der Heime angeht. Konkrete Ideen in Bezug auf die Unterrichtsorganisation oder die Lehrstoffe, die Schülermitbestimmung oder die Schülerbeurteilung sowie zu weiteren Details der inneren Schulgestaltung scheint Geheeb nicht zu hegen. An die Auflösung der Jahrgangsklassen denkt er damals noch nicht. Näf entnimmt das «Programm» der Eröffnungsansprache: In kleinen Klassen zu nicht mehr als fünfzehn Schülern sollen die Jugendlichen das Abitur der Oberrealschule erwerben. Der eigentliche Schulbetrieb, den die Odenwaldschule auch anbieten muss, soll minimal sein. Die grössere Hälfte des Tages wird zur freien Verfügung der Kinder stehen. Allerdings bietet Geheeb Freiheit nicht bedingungslos an. Die Schülerinnen und Schüler seien hier in das «Land der Freiheit» gekommen, sofern sie diese Freiheit zu gebrauchen wüssten, sagt er.

Die konzeptionelle Schwäche Geheebs deutet Näf jedoch als eigentliche Stärke der Odenwaldschule. Nicht Geheeb sollte vorschreiben, wie die Institution aussehen wird, sondern alle Beteiligten werden ihre Schule gemeinsam gestalten. Diese Vision Geheebs erachtet Näf zwar als naiv und einfach, räumt jedoch ein, solcherlei Maximen dürften die Aussage eines Menschen darstellen, der nicht mehr an die Machbarkeit von Erziehung, an die Vermittelbarkeit von Erkenntnis glaube – eines Menschen, der keine Kompromisse mit der gängigen Pädagogik mehr eingehen möchte (ebda., S. 412).

Hans-Ulrich Grunder

Schulentwicklung

***R. Künzli, S. Hopmann (Hrsg.)*, Lehrpläne: Wie sie entwickelt werden und was von ihnen erwartet wird. Forschungsstand, Zugänge und Ergebnisse aus der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland, 320 Seiten, Fr. 53.–, Verlag Rüegger: Chur und Zürich 1998 (ISBN: 3-7253-0602-8)**

Lehrpläne zählen zu den wichtigsten schulpolitischen Leitungsinstrumenten. In ihnen kristallisieren die gesellschaftlich erwünschten und anerkannten Bildungsideale und Ausbildungswünsche als schulwirksame Vorgaben. Falls aber Lehrpläne zentrale Instrumente der Steuerung von Unterricht darstellen, muss man danach fragen, wie sie entwickelt, eingeführt und umgesetzt werden.

In ihrem Bericht über ein Teilprojekt des «Nationalen Forschungsprogramms 33» zur «Wirksamkeit unserer Bildungssysteme» unterstellen die Herausgeber ein systemisches Modell von Lehrplanarbeit, das «von verschiedenen, relativ eigenständigen Lehrplanebenen ausgeht» (S. 8). *Entmischung, Planzerlegung und Lizensierung* erachten sie als die drei wesentlichen Differenzierungsmerkmale, welche die Lehrplanarbeit charakterisieren. Administrative Lehrplanarbeit geht heute unter erheblicher Publikums- und Praxisbeteiligung vor sich, ist also nicht als top-down Prozess begreifbar, aber dennoch ist sie von Wirksamkeitsvermutungen und -erwartungen geprägt.

Wenn das Zusammenspiel der beteiligten Akteure, der involvierten Gremien, der staatlichen Vorgaben und der fachlichen, pädagogischen und didaktischen Prämissen interessiert, ergibt sich ein weitgespanntes Netz von Handelnden und Handlungsfeldern, das nur unter erheblichem Aufwand in den forschungsmethodischen Griff zu bekommen ist.

Was ist ein Lehrplan? Wie kommt er zustande? Wer arbeitet in diesem Vorgang mit und wie ist dieser Prozess zu beschreiben? Solche Fragen beantworten die Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes aufgrund der empirischen Daten, welche während des Projektverlaufs gesammelt worden sind. Die interessante Textsammlung stellt bei der Lektüre sowohl inhaltlich als auch infolge der zu kleinen Schriftgrösse hohe Anforderungen an die Konzentration: Vorgelegt wird eine sehr «dichte Beschreibung» einzelner Teilstudien, welche allerdings (wohl erstmals) die Basis zu legen vermögen für die Etablierung eines Status Quo bezüglich der Lehrplanarbeit in der Schweiz. Das Buch ist in sechs Abschnitte unterteilt: Nach den einleitenden Hinweisen wird im Kapitel «Konzeptionen und Zugänge» über die Entscheidungfelder der Lehrplanung und zum Stand der empirischen Lehrplanforschung informiert. Der dritte Teil schildert «Erwartungen und Ansprüche» an Lehrpläne, während im folgenden die Rolle von Vorstellungen im Denken und Handeln von Akteuren der Lehrplanarbeit beschrie-

ben wird. Nachdem aufgrund des empirischen Materials die «Domänen deutschschweizerischer Lehrplanarbeit» vorgestellt worden sind, schliessen sich im vierten Abschnitt vergleichende Studien zur Entstehung von Lehrplänen in der Schweiz und in der Bundesrepublik an. Mit Beiträgen zur «Lehrplanarbeit in Zahlen», einem Text über die staatlichen Lehrplanvorgaben für Schulen in freier Trägerschaft und einem Aufsatz zu den Aussagen von Fachdidaktiker zur Lehrplanarbeit endet der Band – leider ohne zusammenfassende Schau, was das ohnehin sehr methodenlastige Buch wohl für Forscherinnen und Forscher in diesem Gebiet interessanter machen dürfte als für Personen, die selber an der Konzeption von Lehrplänen arbeiten.

Hans-Ulrich Grunder

Bildung & Politik

***Anton Hauler*, Die Schweiz auf dem Weg nach Europa. Politikprobleme und Dilemmata politischer Bildung, 339 Seiten, Bonn: Europa Union Verlag 1994 (ISBN 3-7713-0507-1)**

Erinnern wir uns: 1986 lehnen die Stimmberechtigten der Schweiz den UNO-Beitritt ab. Sechs Jahre später wird der EWR-Beitritt verworfen. 1994 findet die «Blauhelmvorlage» vor dem Souverän keine Gnade. Was diese isolationistisch motivierten Voten mit Pädagogik und Schule zu tun haben, ist bislang nicht hinreichend intensiv erörtert worden. Immerhin ist vor beinahe fünf Jahren eine Dissertation erschienen, worin die Funktion der Schulen in der Schweiz auf dem Weg nach Europa abgewogen wird. Weder Bildungspolitiker noch Lehrkräfte haben sie zur Kenntnis genommen. Darum gilt es, auf die Arbeit hinzuweisen – dies allerdings in vielerlei Hinsicht bereits als Rück-Blick auf eine Situation, welche gegenwärtig eher noch stärker in den Fluss gekommen ist, als dass sie sich zwischenzeitlich beruhigt hätte.

Anton Hauler verfolgt den mit Steinen bestückten «bildungspolitischen Weg der Schweiz nach Europa», indem er den Stellenwert der historisch-politischen Bildung hinsichtlich eines europapolitischen Willensbildungsprozesses skizziert. Konkret geht es um eine Bestandesaufnahme der Praxis der politischen Bildung am Beispiel des Themas, «Europäische Einigung» in den Schulen der Kantone Zürich, St.Gallen und Appenzell-Innerrhoden. Was schliesslich resultiert, gleicht eher einer Defizitfeststellung denn einem reich besetzten Inventar. Damals, vor fünf Jahren, als die entsprechenden Daten aus Lehrplänen, Lehrmitteln und – leider viel zu wenigen – Interviews mit Lehrkräften erhoben worden sind, musste das Fazit kümmerlich ausfallen. Am Beispiel der Sekundarstufe: «In allen drei Kantonen ist (...) die politische Bildung von geringer Bedeutung. Sie wird vielfach als ‹Unterrichtsprinzip› interpretiert oder in den Geschichtsunterricht integriert.» Daraus folgert Hauler wohl zutreffend, dass auch im bildungspolitischen Bereich die wissens- und einstellungsmässigen Voraussetzungen für eine realitätsgerechte und produktive Kontroverse mit der europäischen Provokation nur ansatzweise vorhanden gewesen seien.

Was bereits zum Erscheinungsdatum der Arbeit hätte moniert werden müssen, zeigt sich in der Rückblende nun noch deutlicher: Es geht nicht an, den Status Quo eines Sachverhalts lediglich aufgrund von Aussagen über dieses Faktum und einige Interpretationen erhellen zu wollen. In diesem speziellen Fall muss die Unterrichtswirklichkeit die wesentlichen Daten liefern, nicht Lehrplan- und Lehreraussagen.

Andererseits sind sowohl für Lehrkräfte als auch für Bildungspolitiker in der Schweiz nach wie vor die in einer dezidierten Aussenperspektive verfassten einleitenden Kapitel des Bandes lesenswert, insbesondere der Abschnitt über die Schweiz auf dem Weg nach Europa, über die europapolitischen Entscheidungsprozesse in der Schweiz und die über die Geschichte des Stellenwerts der politischen Bildung im föderalistischen Bildungswesen der Schweiz. Dagegen erscheinen die nachfolgenden Kapitel zur politischen Bildung und zur europäischen Dimension im Unterricht der Sekundarschule heute nicht nur überholt; sie waren bereits 1995, als der Band erschienen ist, in methodischen Belangen fragwürdig: Unzureichende Datenbasis, Absenz eines stichhaltigen Vergleichs mit den bundesrepublikanischen Ländern, eine wenig weiterführende Zusammenfassung. Dies gilt umso mehr, als die meisten schweizerischen Kantone Mitte der neunziger Jahre Lehrplanrevisionen nicht zuletzt vor einem sensibilisierten europapolitischen Hintergrund unternommen haben. Sehr aufschlussreich wäre demzufolge ein Vergleich der alten und der neuen Lehrpläne ausgefallen, was Hauler allerdings nicht leisten konnte. Insofern ist der vorliegende Band in historischer Optik zwar noch lesenswert, obwohl die seither verflossene Zeit die methodologischen Schwächen der Studie sicher nicht behoben hat.

Hans-Ulrich Grunder

Lehrerbildung

***F. Buchberger, H. Eichelberger, K. Klement, J. Mayr, A. Seel, H. Teml*, Seminardidaktik. Praxis der Lehrerbildung. Band 2. Zukunft. Bildung. Kultur, 297 S., DM 40.80, Innsbruck: StudienVerlag 1997 (ISBN 3-7065-1200-0)**

Dass Lehrkräfte häufig so unterrichten, wie sie selbst unterrichtet worden sind, hat eine Reihe von Studien zur Wirksamkeit der Lehrerausbildung unzweifelhaft belegt. Dies bedeutet für die Lehrerausbildung, die mindestens zwölfjährige «pädagogische Karriere» der angehenden Lehrkräfte ebenso ernst zu nehmen wie die pädagogi-

schen Biographien sowie die vorberuflichen Sozialisationserfahrungen der künftigen Lehrerinnen und Lehrer. Insoweit erhält die Lehrerausbildung als Modell für angemessenes Lehren und Lernen die Aufgabe, für die berufliche Sozialisation der künftigen Lehrkräfte förderliche Lernsituationen bereitzustellen und eine angemessene Lernkultur zu entwickeln.

Diese Maxime verfolgt das Autorenteam des vorliegenden Bandes zur Seminardidaktik, wenn sich seine Mitglieder fragen, inwieweit die Lehrerausbildung Wasser predige, aber Wein trinke. Denn nach wie vor besteht eine erhebliche Diskrepanz zwischen theoretisch Eingesehenem, von Studierenden Gefordertem und konkretem lehrerbildnerischem Handeln. Sind die Studierenden zu Expertinnen und Experten für das Arrangement von Lehr- und Lernprozessen auszubilden, muss dem *Lehren und Lernen in der Lehrerausbildung* verstärkte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Eine so positionierte Seminardidaktik wird demzufolge beauftragt, angehende Lehrkräfte über eine qualitativ hochstehende Ausbildung an die sich rasant verändernden Anforderungen gegenüber Schule und Lehrenden zu qualifizieren. Muss infolgedessen in der Lehrerausbildung eine *neue Lehrkultur* etabliert werden, da die *neue Lernkultur* an den Schulen von den Lehrenden Schlüsselqualifikationen (Befähigung und Bereitschaft zu selbstgesteuertem und lebensbegleitendem Lernen, Problemlösefähigkeit, Reflexionsfähigkeit, Kooperationsfähigkeit) verlangt?

Die auf sämtliche Bereiche des Lehrens und Lernens im tertiären Bereich des Bildungssektors abzielende Publikation versteht sich dem Autorenteam zufolge als «eine bunte Sammlung von Anregungen zur Gestaltung von Lehr- und Lernsituationen und der Entwicklung von Lernkultur in der Lehrerbildung» (S. 10). Der locker aufgemachte, übersichtlich gestaltete und illustrierte Band bietet Impulse zur Reflexion des Handelns von Lehrerbildnern in ihren Lehrveranstaltungen sowie als Mitglieder eines Dozentenkollegiums. Er stellt exemplarisch erziehungswissenschaftlich begründete Lösungsansätze vor, die entwickelt und bereits erprobt worden sind. Weiter lädt er zu «forschenden Lern- und Entwicklungsprozessen» ein, zumal keine fertigen Lösungen angeboten werden. Tatsächlich vermeiden die Autorinnen und Autoren es, Seminardidaktik auf methodische Tips, Rezepte und Tricks zu reduzieren. Insofern bietet der Band eine erziehungswissenschaftlich und didaktisch fundiert operierende Einführung in Methoden der Gestaltung von Lehrveranstaltungen als förderliche Lernsituationen.

Er ist in fünf Kapitel unterteilt: Nachdem für die Problematik sensibilisiert worden ist, wird im zweiten Abschnitt das Powerful Learning Environment vorgestellt – in Form von Skizzen zu einer Didaktik der Lehrerbildung. Im dritten Kapitel werden fünf Konzepte für das Lehren und Lernen in der Lehrerbildung geschildert (ganzheitliches, selbstgesteuertes, handlungsorientiertes, kooperatives und exemplarisches Lernen). Im vierten Teil findet sich eine breite Palette von Anregungen für die Gestaltung spezifischer Lehr-Lern-Situationen. Befassen sich die Autoren im anschliessenden Abschnitt mit dem «Themenkreis Vorlesung» sowie Kursen und Kompaktseminaren, geht es im letzten Teil, dem Ausblick, um Fragen der Organisationsentwicklung und Supervision.

Die Publikation hinterlässt deswegen einen guten Eindruck, weil die eingangs geäusserten Prämissen in den nachfolgenden Abschnitten auch eingelöst werden. Wenn also beispielsweise unterstellt wird, bei Studierenden erfolge der Erwerb von Wissen, Fertigkeiten, Einstellungen und Überzeugungen als aktiver Prozess, und Lernen sei dann am effektivsten und produktivsten, wenn es zielgerichtet und selbstgesteuert sowie interaktiv und kooperativ mit anderen erfolge, legt dies nahe, innerhalb der Lehrerausbildung eine Lernkultur und ein Lernklima zu schaffen, welche bei den Studierenden aktive und konstruktive Prozesse der Wissensaneignung und des Fertigkeitenerwerbs hervorrufen, zugleich vielfältige Chancen zur Interaktion, Kommunikation und Kooperation der Lernenden miteinander und ihren Ausbildern offerieren, die Studierenden dahingehend stimulieren, dass sie lernen, sich eigene Prioritäten und Ziele für das Lernen zu setzen und ihnen umfassende Gelegenheiten bieten, Eigenverantwortung für Lernaktivitäten und Lernprozesse zu übernehmen. Gelten Selbstverantwortlichkeit, Problemlösefähigkeit, Wissenschaftsfähigkeit, Kooperationsfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit und Reflexionsfähigkeit als Grundqualifikationen, die innerhalb einer Ausbildung zur Lehrkraft erworben werden sollen, dann beeinflussen diese Maximen grundlegend die Anlage von Veranstaltungen jeglicher Art innerhalb der Ausbildung angehender Lehrkräfte. Der vorliegende Band legt nahe, diesen Zusammenhang für die Ausbildung angehender Lehrkräfte zu nutzen.

Hans-Ulrich Grunder

Heilpädagogik

***Theresa Ehrenfried u.a.*, Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Familien Suchtkranker. Ein Bericht aus der Praxis für die Praxis, 180 S., DM 29.80, Balingen: 1998**

Die Zahl der Kinder und Jugendlichen aus Familien Suchtkranker wird in Deutschland auf ca. 4 Millionen geschätzt, für ihre oft auftretenden Probleme im Kindesalter (Leistungsprobleme, soziale Auffälligkeiten, neurotische Fehlentwicklungen) und Erwachsenenalter (Beziehungsschwierigkeiten, psychische Auffälligkeiten) können weder die Fachinstitutionen der Jugendhilfe noch die der Suchtkrankenhilfe ein ausreichendes pädagogisch-therapeutisches Angebot bieten. In diesem Buch erläutern die Autoren ihr seit 1990 in freier Praxis bestehendes präventiv heilpädogogisches Gruppenange-

bot, das sich an Kinder und Jugendliche aus Familien Suchtkranker (Alkoholkranker) richtet. In Anknüpfung an die bisherigen theoretischen Konzeptionen und die eigenen Erfahrungen wird zunächst die besondere Situation von Kindern aus Familien Suchtkranker geschildert. Die körperlichen und psychischen Folgen der elterlichen Suchterkrankung und die daraus entstehenden Probleme und Auffälligkeiten werden aus einer systemisch-psychodynamischen Perspektive detailliert und verständlich beschrieben. Dabei wird zwischen den Besonderheiten bei alkoholabhängigen Vätern bzw. Müttern differenziert, und es wird erläutert, welche Rolle(n) Kinder in Familien Suchtkranker einnehmen können. Die Bedeutung der Rollenübernahme für die psychische Entwicklung und die daraus ableitbaren therapeutischen und präventiven Ziele und Strategien werden systematisch aufgezeigt. Anschliessend erläutern die Autoren Grundgedanken, Rahmenbedingungen, Ziele, Inhalte und Methodik ihrer Arbeit, sie betrachten die von ihnen etablierten Gruppenangebote als sozialen Lernraum, in dem neue Sozialisationserfahrungen gemacht werden können; hierin sehen sie die therapeutische und zugleich präventive Bedeutung der Gruppenarbeit. Die Darstellung der einzelnen Aspekte ist sehr übersichtlich und zugleich konkret. Anhand des Fallbeispiels der 10jährigen Eva wird die Gruppenarbeit von der Anmeldung bis zum Abschlussgespräch nach eineinviertel Jahren sowie die Einbeziehung der Eltern in den Gesamtprozess sehr anschaulich geschildert. Die Ziele, Themen und Phasen der Gruppenarbeit werden deutlich. Die reflektierte Darstellung orientiert den Leser zu jedem Zeitpunkt über den Begründungszusammenhang und die Absicht des konkreten präventiv-heilpädagogischen Vorgehens. In je einem eigenen Kapitel werden die Besonderheiten in der Arbeit mit Jugendlichen bzw. mit Eltern dargestellt. Dabei werden die spezifischen Themen und Probleme anhand kurzer Fallbeispiele verdeutlicht. Auch hier werden konkrete Vorgehensweisen gut verständlich und nachvollziehbar mit den theoretischen Grundüberlegungen verknüpft. Der Schluss des Buches beschäftigt sich mit Möglichkeiten der Präventions- und Multiplikatorenarbeit, insbesondere auch im Bereich der Fort- und Weiterbildung, für die Zielgruppe «Kinder aus Suchtfamilien». Im Anhang finden sich eine ausführliche Literaturliste mit einem Überblick über Grundlagenartikel sowie Erfahrungsberichte aus unterschiedlichen Projekten.

Dieses Buch richtet sich an Psychologen, Heilpädagogen, Sozialpädagogen, Erzieher, Lehrer und Ärzte, die an einer Finführung und Vertiefung der theoretischen Grundlagen interessiert sind und sich insbesondere Anregungen für konkrete Umgangsmöglichkeiten mit Kindern und Jugendlichen aus Familien Suchtkranker wünschen.

Erschienen ist das Fachbuch im Frühjahr 1998 im Eigenverlag.

Michael Born

Eingegangene Bücher

Internet

Nationale Schweizerische UNESCO-Kommission (Hrsg.), **Standortbestimmung Internet.** Dokumentation von zwei Tagungen zum gleichen Thema, 165 S., Bern: 1998

Politische Erziehung

Roland Reichenbach, Fritz Oser (Hrsg.), **Politische Bildung und staatsbürgerliche Erziehung in der Schweiz.** Perspektiven aus der Deutschweiz und der Westschweiz, 210 S., Fr. 39.–, Freiburg: Universitätsverlag 1998

Periodika

Schweizerische Monatshefte, Dossier: **1648, 1798, 1848 – Daten zur Schweiz,** Heft 7/8, Juli/August 1998, Fr. 13.–

Beiträge zur Lehrerbildung, **Probleme und besondere Aspekte der neugestalteten Lehrerinnen- und Lehrerausbildung, Stand der Neuordnung der Lehrerinnen- und Lehrerbildung in der deutschsprachigen Schweiz,** 16. Jg., Heft 2/1998

Hinweiser auf Bücher

Erziehung

Hans-Ulrich Grunder (Hrsg.), **Sozialisiert und diszipliniert.** Die Erziehung «wilder Kinder», 214 S., DM 32.–, Baltmannsweiler: Schneider Verlag 1998